

Josef Christian Aigner, Gerald Poscheschnik (Hg.)  
Kinder brauchen Männer

Forum Psychosozial

Josef Christian Aigner, Gerald Poscheschnik (Hg.)

# **Kinder brauchen Männer**

**Psychoanalytische, sozialpädagogische und  
erziehungswissenschaftliche Perspektiven**

Mit Beiträgen von Josef Christian Aigner, Lothar Böhnisch,  
Holger Brandes, Laura Burkhardt, Frank Dammasch,  
Johannes Huber, Bernhard Koch, Hans-Geert Metzger,  
Barbara Möisinger-Strubreither, Thilo Naumann, Gerald  
Poscheschnik, Tim Rohrman und Gabriele Schauer

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erweiterte und komplett überarbeitete Buchausgabe der Zeitschrift *psychosozial*, Nr. 126  
(Heft IV/2011)

© 2015 Psychosozial-Verlag  
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen  
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19  
E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)  
[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch  
Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des  
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © Kamil Kascha, [kamil-kascha.com](http://kamil-kascha.com)  
Umschlaggestaltung: Hanspeter Ludwig, Wetzlar  
[www.imaginary-world.de](http://www.imaginary-world.de)

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany



ISBN 978-3-8379-2494-7

# Inhalt

<b>Kinder brauchen Männer – Männer brauchen Kinder!</b>	11
<i>Josef Christian Aigner &amp; Gerald Poscheschnik</i>	
<b>»Public Fathers«</b>	25
Zur Bedeutung und Problematik der Mann-Kind-Beziehung in der öffentlichen Erziehung	
<i>Josef Christian Aigner</i>	
»Public Fathers«?	26
Männer, aber welche?	27
Welche erzieherischen Auswirkungen haben Männer auf Kinder?	28
Die Frage nach der Männlichkeit	29
Positive Väterlichkeit	30
Väterlichkeit versus Misandrie	32
Die Bedeutung der Triangulierung	33
Brauchen Männer Kinder?	34
<b>Männer in der Elementarpädagogik</b>	37
Ein internationales Thema	
<i>Tim Rohrmann</i>	
Die Ausgangslage: Männliche Pädagogen als kleine Minderheit	38
Zum internationalen Stand der Forschung	40

Wege in den Beruf	44
Männer in der Praxis elementarpädagogischer Einrichtungen	45
Mehr Männer in Kindertageseinrichtungen – aber wie?	49
Fazit und Ausblick	53
<b>Männer in Kindergärten und Ausbildungseinrichtungen in Österreich</b>	61
<i>Tim Rohrmann, Bernhard Koch, Barbara Möisinger-Strubreither &amp; Gabriele Schauer</i>	
Allgemeine Einstellungen zu Männern im Kindergarten	63
Ganz normale Männer?!	64
Wege in den Beruf	66
Die Ausbildung beginnt zu früh	68
Hohe berufliche Zufriedenheit	69
Gibt es einen »männlichen Stil« in der Erziehung?	70
Wie reagieren Kinder auf männliche Pädagogen?	73
Sind Kindergartenpädagogen »richtige Männer«?	74
Der »Generalverdacht«	76
Perspektiven	77
<b>Bodybuilder, Dandys, Kinderflüsterer</b>	83
Psychodynamik, Biografie und Männlichkeitskonstruktionen von Kindergartenpädagogen	
<i>Gerald Poscheschnik &amp; Josef Christian Aigner</i>	
Einleitung	83
Überblick über Biografie und Psychodynamik	84
»Wir arbeiten irrsinnig familiär!« – Der Kindergarten als symbolischer Raum	87
»Als wenn i, als wenn i ... ja, so a Fürst oder König wär!« – Der andere Job	90
»Es ist schwierig, einen Mann so zu definieren ...« – Männlichkeit als prekär gewordene Kategorie?	94
Resümee	101

---

<b>Was bringen Männer in die Erziehung ein?</b>	105
Zum Forschungsstand über Männer als Väter und pädagogische Fachkräfte	
<i>Holger Brandes</i>	
Männer in Kindertageseinrichtungen: Keine neue Idee, aber bisher kaum erforscht	105
Der Blick auf Männer als Väter	107
Männer als pädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen	114
<b>Männliche Pädagogen als Bezugspersonen für Jungen und Mädchen</b>	121
Ein multimethodaler Zugang zum elementarpädagogischen Wirkungsfeld	
<i>Johannes Huber &amp; Laura Burkhardt</i>	
Einleitung	121
Die Innsbrucker Wirkungsstudie (W-INN) – Einblicke in eine multimethodale Kindergartenstudie	122
Ergebnisse	124
Zusammenfassung und Diskussion	133
<b>Mehr Männer in den Kindergarten – ein steiniger Weg</b>	139
Strategien zur Erhöhung des Anteils von Männern in der professionellen Erziehung	
<i>Bernhard Koch</i>	
Einleitung	139
Männer in der Geschichte des Kindergartens	139
Zur Exklusion von »Männlichkeit«	141
Männer als Minderheit	141
Konzeptuelle Weiterentwicklung des Kindergartens	142
Zur Rolle der Geschlechterpolitik	145
Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	147

<b>Warum brauchen auch Mädchen einen männlichen Dritten?</b>	151
Psychoanalytische Erfahrungen mit der Vatersehnsucht <i>Frank Dammasch</i>	
Einleitung	151
Carla – Ein basal vaterloses Mädchen im Konflikt zwischen Mutteridentifikation und Sehnsucht nach dem männlichen Dritten	153
Rita – Die Vatersehnsucht eines Mädchens mit traumatischer Verlusterfahrung	159
Die Bedeutung des männlichen Dritten für Mädchen	164
Zusammenfassung	165
<b>Bedürftige Väter?</b>	169
<i>Lothar Böhnisch</i>	
Der bedürftige Mann, Vater	171
Zwischen Wunsch und Verwehrung	174
Außerhalb der Familie	178
Der sich sorgende Vater – Eine ambivalente Befindlichkeit	180
<b>Die Bedeutung des Vaters und die neuen Formen der Elternschaft</b>	183
<i>Hans-Geert Metzger</i>	
Gendertheorie und Vaterschaft	184
Der Rückzug der Männer	192
Der väterliche Raum	195
<b>Kindliche Entwicklung, Familie und Pädagogik in der heterosexuellen Matrix</b>	201
<i>Thilo Naumann</i>	
Einleitung	201
Geschlechterverhältnisse und kindliche Entwicklung	202
Traditionelle und egalitäre Familienformen	211



Pädagogische Konsequenzen	217
<b>Autorinnen und Autoren</b>	225



# Kinder brauchen Männer – Männer brauchen Kinder!

*Josef Christian Aigner & Gerald Poscheschnik*

Kinder sind heute vielleicht mehr denn je in aller Munde – was nicht bedeutet, dass ihre Interessen und Bedürfnisse allseitige Befriedigung erfahren. Im Gegenteil, es scheint, als ob sich seit Bruno Bettelheims »Kinder brauchen Märchen« die Dinge, die Kinder brauchen, in einem kaum überschaubaren Maß vervielfältigt hätten: nimmt man die heute zuhauf erscheinenden Bücher dazu ernst, dann brauchen Kinder nicht nur Märchen, sondern auch noch mehr als Liebe, nämlich Vertrauen, Anerkennung, vor allem auch Zeit, Nestwärme, aber auch Grenzen, Werte, Erziehung, Ordnung, Rituale, Führung, Disziplin, Hoffnung, Zuversicht, Selbstvertrauen, emotionale Intelligenz, Bewegung, Sport etc.

Mittlerweile hat sich auch herumgesprochen, dass Kinder beide Elternteile, Mutter *und* Vater – neuerdings im Zuge der gewünschten Gleichstellung homosexuell liebender Menschen auch zwei Mütter oder zwei Väter – brauchen. Aber wozu brauchen sie eigentlich Männer? Weil Männer die knappe Hälfte der Bevölkerung ausmachen, sagen die einen, dass deswegen diese gesellschaftliche Realität auch in der Welt der Erziehung repräsentiert sein sollte. Ansonsten bekämen Kinder zu Recht den Eindruck, dass nur die Frauen für sie und ihr Fortkommen wichtig wären. Dies wiederum zementiere die herrschende Geschlechterspaltung hinsichtlich der einseitigen Verteilung der erzieherischen und haushaltsbezogenen Aufgaben zwischen Frauen und Männern. Oder weil bestimmte Eigenschaften, die Kindern wichtig sind (etwa die begrenzenden und/oder herausfordernden Arten des Umgangs mit Kindern), mehrheitlich eher von Vätern und Männern repräsentiert würden, auch wenn auch Frauen immer wieder über solche Eigenschaften verfügten.

Wie auch immer: eine egalitäre Kultur der Erziehung und Bildung von Kindern verlangt selbstverständlich nach einer anderen als der krass einseitigen

Aufteilung kindbezogener pädagogischer Tätigkeiten, wie es gegenwärtig der Fall ist (in Österreich sind gerade einmal 0,8 Prozent der Kindergarten-Fachkräfte Männer – ebenso wie nur rund 8 Prozent der Volksschul-Lehrkräfte). Detailliertere Antworten, die auch etwas über die pädagogisch-psychologischen Auswirkungen von mehr Männern im Erziehungsbereich beinhalten, sind allerdings nicht einfach zu geben, weil wir bisher nicht allzu viel über männliche Erzieher und ihre Bedeutung für Kinder wissen. Der Mangel an männlichen Erziehern spiegelt sich also auch in einem Mangel an wissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem Thema wider. Obwohl dieses Mangel-Phänomen nicht neu ist und die EU schon seit Jahren vorgibt, die Zahl der männlichen Erzieher in Kindertagesstätten mittelfristig auf 20 Prozent anheben zu wollen, nehmen die Öffentlichkeit und auch die Fachwelt dieses Problem erst seit kürzerer Zeit wahr. Davon sind wir freilich – auch in den führenden nordeuropäischen Staaten – noch weit entfernt. Auch wissenschaftlich betrachtet handelt es sich hierbei um ein Gebiet, das noch weitgehend eine »Terra incognita« darstellt. Dabei sind erste Ergebnisse durchaus ermutigend: Männliche Kindergartenpädagogen sind beliebt bei den Kindern, ihren Kolleginnen und den Eltern. Es handelt sich um reflektierte, in ihrem Beruf engagierte und mit ihrer Arbeit zufriedene Persönlichkeiten (vgl. Aigner & Rohrmann, 2012).

Zunächst stützten sich die Überlegungen bezüglich des Einflusses professioneller Pädagogen männlichen Geschlechts auf die Sozialisation und Entwicklung von Kindern auf die Ergebnisse aus der Vaterforschung (z. B. Fthenakis, 1985, 1988; Dammasch & Metzger, 2006; Metzger, 2008; Aigner, 2013 u. a. m.), die – wenn schon nicht vorbehaltlos auf die öffentliche Erziehung übertragbar – immerhin vielversprechende Hypothesen liefern. Psychoanalytische Forschungen etwa weisen darauf hin, dass ein fehlender oder unzulänglicher Vater negative Auswirkungen auf die Entwicklung von Kindern haben kann (s. Aigner, 2013; Tress, 1986). Eindrucksvoll sind hier auch die klinischen Studien von Dammasch et al. (2008), die zeigen konnten, wie sehr Fähigkeiten, wie zum Beispiel Konflikte zu ertragen, Bedürfnisse aufzuschieben, allein sein zu können, seine Aufmerksamkeit nachhaltig etwas Neuem zuwenden zu können, von der Qualität der Triangulierung mit dem Vater in früher Kindheit abhängen. Dieses Problem ist angesichts der steigenden Anzahl alleinerziehender Mütter in unseren mitteleuropäischen Gesellschaften aktuell und virulent, nicht zuletzt auch deshalb, weil Alleinerzieherinnen-Familien angesichts entsprechend mangelhafter Unterstützung einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind, unterschiedliche psychische Krankheiten zu entwickeln (Franz & Lensche, 2003; Franz et al., 1999). Umgekehrt entwickeln sich Kinder, die mit einem präsenten, engagierten und »benevolenten« Vater auf-

wachsen, in verschiedenen Persönlichkeitsbereichen besser als solche, die ohne Vater aufwachsen (vgl. Aigner, 2013). Auch Dornes (2006) zufolge zeitigt positive väterliche Beteiligung bei Kindern unter anderem ein besseres moralisches Urteilsvermögen, höhere Empathiefähigkeit, weniger stereotype Geschlechterrollenvorstellungen und auch weniger Schul- und Verhaltensprobleme.

Der Beitrag des Vaters zur Erziehung von Kindern ist – etwas vereinfacht gesagt – ein zweifacher: Zum einen bewirkt väterliches Engagement eine Steigerung des Effekts mütterlichen Engagements, was wir als *additive* oder *supportive* Funktion des väterlichen Einflusses bezeichnen. Diese Funktion wird auch dadurch bestätigt, dass nach empirischen Belegen Väter Müttern in ihrer Fähigkeit zur Betreuung und Versorgung kleiner Kinder nicht unterlegen sind (Lamb, 1997), also eine gute »Addition« an Versorgung leisten können. Ein Vater, der feinfühlig auf die Signale seines Kindes reagiert, trägt ähnlich wie eine feinfühlige Mutter zur Steigerung von sozio-emotionalen Kompetenzen und einer sicheren Bindung des Kindes bei (s. a. van IJzendoorn & De Wolff, 1997). Exemplarisch für den additiven Beitrag des Vaters sei auch auf die Untersuchungen des britischen Psychoanalytikers und Bindungsforschers Peter Fonagy und seiner Kollegen (2002) hingewiesen, die in ihren bindungstheoretischen Längsschnittstudien zeigen konnten, dass Kinder im Alter von fünf Jahren eine höhere Reflexionsfähigkeit haben, sich also besser in die Perspektive eines anderen hineinversetzen können, wenn sie im zweiten Lebensjahr eine sichere Bindung an *beide* Elternteile hatten, als wenn sie nur an einen oder keinen der Elternteile sicher gebunden waren.

Andererseits ergänzt der Vater den Beitrag der Mutter um einen genuinen »kulturell-männlichen« Beitrag (womit kein Anspruch auf etwas universell »Männliches« gestellt ist). Väter (und wohl auch Männer) üben demnach auch einen *differenziellen, eigenständigen Beitrag* zur Erziehung und Bildung von Kindern aus, der über ein simples Mehr dessen, was Frauen bzw. Mütter tun, hinausreicht. Auch wenn Frauen und Männer über die gleichen Basiskompetenzen im Umgang mit Kindern verfügen bzw. diese erlernen können, gehen Männer und Frauen in manchen Bereichen anders mit Kindern um. Frauen weisen in unserer Kultur beispielsweise vermehrt pflegende Verhaltensweisen gegenüber dem Kind auf, während Männer eher spielerische Aktivitäten aufweisen, während derer sie auch körperbetonter, raumgreifender usw. mit Kindern spielen, wohingegen Frauen eher sanftere, wettkampfarmere Spiele bevorzugen. Das »wildere« väterliche Spiel hat auch Einfluss auf die Fähigkeit zur *Affektregulation* des Kindes und befähigt dieses allmählich zum gekonnten Umgang mit seiner eigenen Aggressivität (Dornes, 2006). Väter fördern aber auch die Selbstständigkeit und

Unabhängigkeit ihrer Kinder, weil sie diesen tendenziell mehr zutrauen und sie für selbstständiger halten, als das die Mütter tun (Seiffge-Krenke, 2001). Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für eine Untersuchung, die diesen genuin väterlich-männlichen Beitrag zur Entwicklung des Kindes thematisiert, stammt von Klaus und Karin Grossmann (Grossmann et al., 2002), die nachweisen konnten, dass Väter, die mit ihren kleinen Kindern *herausfordernd* und *konstruktiv* spielen, mit höherer Wahrscheinlichkeit Kinder haben, die im Alter von zehn und sechzehn Jahren eine sichere Bindung aufweisen; das trifft für Mütter nicht zu. Zudem führt die väterliche Spielfeinfähigkeit zu stärkerem Selbstvertrauen des Kindes in neuen Situationen sowie höherer Sozialkompetenz in Freundschaften. Etwas verkürzt könnte man sagen, der väterlich-männliche Erziehungsstil führt zu mehr Selbstständigkeit beim Kind und fördert damit auch seine Fähigkeit, sich in der Welt außerhalb der Familie zu bewähren (s. a. Kl. Grossmann & K. Grossmann, 2004). Grossmann et al. (2002) vermuten deshalb, dass die Mutter für die Entwicklung und Befriedigung des kindlichen Bindungssystems (Sicherheit und Geborgenheit) hauptverantwortlich ist, während die Väter tendenziell eher für die Förderung und Befriedigung des kindlichen Explorationssystems (Autonomie und Unabhängigkeit) zuständig sind, indem sie sich als verlässlicher Begleiter in der Meisterung neuartiger Situationen anbieten.

Inwieweit solche aus der Vaterforschung stammenden Hinweise sich auch bezogen auf die Bedeutung männlicher Erzieher bewähren, wird nun erstmals in neueren Studien untersucht (vgl. v. a. Aigner et al., 2014). Neben der von Holger Brandes (Evangelische Fachhochschule Dresden) geleiteten Tandem-Studie (s. Brandes im vorl. Buch) hatten wir auch an der Universität Innsbruck eine Studie zur Wirkung männlicher Kindergartenpädagogen auf die Entwicklung von Kindern durchgeführt (Aigner et al., 2013). Neben allgemeinen nachweisbaren Besonderheiten der Interaktion zwischen männlichen Fachkräften und Kindern interessierte beide Forschungsgruppen dabei besonders, ob die aus der Vaterforschung bekannten positiven Einflüsse auf Kinder (etwa in den Bereichen Exploration, Mentalisierung, Aggressionsregulation) auch im Bereich der professionellen Elementarpädagogik nachweisbar sind. Die Innsbrucker Studie ging auch der Frage nach, ob Kinder alleinerziehender Mütter besonderen Kontakt zu männlichen Pädagogen suchen und von ihnen quasi kompensatorisch profitieren könnten (ebd.).

In dem hier vorliegenden Buch sind neben Beiträgen aus dem Forschungsprojektes »elementar – Männer in der pädagogischen Arbeit mit Kindern« (2008 bis 2011, Universität Innsbruck) zahlreiche weitere Projekte und Beiträge von Kolle-

ginnen und Kollegen aus der empirischen wie theoretischen Forschung zu diesem recht neuen Thema versammelt. Referiert und diskutiert wird sowohl der aktuelle Stand der Forschung über jene Männer, die einen Fuß in die »Frauendomäne Kindergarten« setzen, als auch über deren Relevanz für die Entwicklung und Sozialisation der von ihnen betreuten Kinder. Das vorliegende Buch belegt übrigens auch das größer werdende öffentliche und fachliche Interesse zu diesen Fragen, ist es doch vom Verlag deshalb in Auftrag gegeben worden, weil ein gleichnamiges Themenheft der Zeitschrift *psychosozial* außerordentlich gut vom Fachpublikum angenommen wurde, sodass eine erweiterte und neue Fassung der Texte ratsam erschien.

*Josef Christian Aigner* kreierte irgendwann während einer Forschungsteamsitzung des »elementar«-Forschungsprojekts an der Universität Innsbruck (vgl. Aigner & Rohrmann, 2012) spontan den Begriff »Public Fathers«. Damit wollte er die symbolische Rolle von Männern in der öffentlichen Erziehung benennen. Er geht in seinem einleitenden Aufsatz auf die Problematik dieser »Public Fathers« ein. Der eklatante Männermangel bzw. Männerschwund – dort wo Männer früher gut vertreten waren, wie etwa in den Volksschulen – sei ein zunehmend Aufmerksamkeit und Handeln erforderndes Phänomen – allein schon deshalb, weil die Pensionierungswelle der derzeit älteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein riesiges Defizit an Fachkräften hinterlassen werde. Neben der spezifischen Qualifikation solcher Männer für diese Berufe diskutiert er auch die Frage des »Männlichen« und die schwierigen, emotional geführten pädagogischen Auseinandersetzungen darüber. Der Autor kritisiert die verbreitete negative Diskursivierung von Väterlichkeit und Männlichkeit in den letzten Jahrzehnten, die gelegentlich einer regelrechten »Misandrie« Vorschub leiste, und fordert zu positiver Ausgestaltung des Vaterbildes auf. Dazu ist nicht zuletzt die Psychoanalyse mit ihrer differenzierten Herausarbeitung der bedeutsamen Funktion des Vaters für die Entwicklung der Kinder – vor allem im Prozess der Triangulierung – aufgerufen.

*Tim Rohrmann* zeigt in seiner »Europa-Analyse«, dass Männer in der Elementarpädagogik nicht nur hierzulande, sondern international ein Thema sind. Ein systematischer Vergleich fällt insofern schwer als unterschiedliche Länder auch über ganz unterschiedliche Ausbildungssysteme verfügen. So dürfte der hohe Anteil von Männern in norwegischen und dänischen Kindergärten nicht nur auf sogenannte Natur- und Freiluftkindergärten, die für männliche Mitarbeiter attraktiver erscheinen, zurückführbar sein, sondern auch mit dem Ausbildungssystem in diesen Ländern zusammenhängen. Dieses bietet nämlich eine pädagogische Grundausbildung, die auch zur Arbeit mit anderen Altersgruppen befähigt

und damit auf den Umstand reagiert, dass Männern eine gewisse Durchlässigkeit eines Berufsstandes bedeutsamer zu sein scheint als vielen Frauen. Teilweise gibt es aber auch beachtliche Differenzen innerhalb der Staaten, weshalb wiederum eine Erklärung, die nur nationale Differenzen bemüht, zu kurz greift; so liegt der Anteil von Männern in einigen deutschen Großstädten bei 10 Prozent, in ländlichen Gegenden ist er hingegen nach wie vor verschwindend gering. Teilweise kann aber auch das höhere Prestige und Einkommen von Pädagoginnen und Pädagogen in anderen Ländern zur Erklärung für einen höheren Männeranteil herangezogen werden, andererseits scheint es vielerorts auch an ambitionierten Kampagnen zur Rekrutierung männlicher Mitarbeiter zu liegen. Jedenfalls ist die Situation komplex und für sich allein genommen ist keiner dieser Gründe hinreichend. Obwohl die Forderung nach mehr Männern in der Erziehung und auch die wenigen dort tätigen Männer selbst – abgesehen von einigen Vorbehalten – große Zustimmung von Kolleginnen, Eltern und Kindern erhalten, darf nicht übersehen werden, dass es dennoch auch viele Barrieren in Form subtiler Diskriminierungen und Nachteile bezüglich Karrieremöglichkeiten und Bezahlung gibt, die nicht nur den Frauen in diesem Berufsfeld, sondern auch den stärker auf berufliche Reputation hin sozialisierten Männern den Weg in diesen Beruf erschweren. Mittlerweile gibt es auch in mehreren Ländern Projekte zur Erhöhung des Männeranteils in Kindergärten, eine umfassende Strategie zur Veränderung der Situation, wie Rohrmann sie aus Norwegen – und dort mit durchschlagendem Erfolg – zu berichten weiß, bleibt bisher allerdings eine Ausnahme.

Im zweiten Teil des Buchs (»Berichte aus der Forschung«) präsentieren die nächsten beiden Beiträge die Ergebnisse des bisher umfassendsten österreichischen Forschungsprojekts zur Situation männlicher Kindergartenpädagogen bzw. zu den Gründen für ihre Unterrepräsentation, durchgeführt an der Universität Innsbruck. Dazu wurden nicht nur männliche Kindergartenpädagogen und ihre weiblichen Kolleginnen untersucht, sondern auch SchülerInnen vor der Berufswahlentscheidung sowie SchülerInnen in der (österreichspezifischen) schulischen Ausbildung zum Kindergartenpädagogen. Die Erhebung und Auswertung erfolgte teils mit quantitativen und teils mit qualitativen Methoden. Wie *Tim Rohrmann*, *Bernhard Koch*, *Barbara Mösinger-Strubreither* und *Gabriele Schauer* in ihrem Beitrag ausführen, belegen die Daten einerseits ein erstaunlich großes Interesse an diesem Beruf und eine breite Zustimmung dazu, andererseits decken sie aber auch Fallstricke und Hindernisse auf, die einem Anstieg männlicher Beteiligung an der professionellen Elementarpädagogik noch im Weg stehen. Überraschend waren dabei vor allem die Ergebnisse der Schülerbefragung, wonach sich etwa ein Viertel der männlichen Schüler grundsätzlich eine pädago-



gische Tätigkeit vorstellen kann. Allerdings werden Jungen kaum bis gar nicht über entsprechende Möglichkeiten informiert und ernten von Gleichaltrigen oft spöttische oder entwertende Bemerkungen. Neben dem schlechten Image, das dieser Beruf – vor allem für männliche Interessenten – hat, der geringen Bezahlung, den mangelnden Informationsangeboten dazu und den teils ablehnenden Reaktionen des Umfelds, die sich in einzelnen Fällen bis hin zu einem Generalverdacht gegenüber allen Männern schlechthin steigern können, spielt auch der Umstand eine Rolle, dass die Ausbildung in Österreich für viele Männer viel zu früh beginnt (nämlich mit 14 oder 15 Jahren). Dagegen ist interessant, dass der Beruf den Erhebungen zufolge sowohl für Männer als auch Frauen eine ausgesprochen hohe berufliche Zufriedenheit bietet. Was die Biografien anbelangt, so unterscheiden sich die Männer in ihrer Selbstwahrnehmung kaum von anderen Männern, weshalb ihnen der Exotenstatus, den der geschlechtsuntypische Beruf mit sich bringt, scheinbar zu Unrecht anhaftet. Und obgleich die Mehrheit der Befragten beiderlei Geschlechts bei den Fragen nach eventuellen Unterschieden zwischen einem »männlichen« und »weiblichen« Erziehungsstil« keinen Unterschied zu erkennen vermag, zeichnet sich doch ab, dass Männer tendenziell andere Tätigkeiten und Umgangsweisen mit Kindern praktizieren, diese im Kindergarten-Alltag allerdings oft als zu wenig berücksichtigt erleben. Aus den Erfahrungen des Projekts lässt sich eine Reihe von Maßnahmen ableiten, deren Implementierung zu einem Anstieg männlicher Beteiligung im Bereich professioneller Pädagogik führen könnte.

*Gerald Poscheschnik* und *Josef Christian Aigner* gehen in ihrem Beitrag insbesondere auf einen psychoanalytisch orientierten und mit Tiefeninterviews erhobenen Teil der *elementar*-Studie (Aigner & Rohrmann, 2012) ein. Insgesamt zwölf Interviews mit männlichen Kindergartenpädagogen wurden mithilfe psychoanalytischer Textinterpretation bzw. Szenischen Verstehens ausgewertet, um mehr über biografische, psychodynamische und psychosoziale Besonderheiten dieser Männer zu erfahren. Es zeigte sich, dass diese Männer – entgegen einer der zentralen Vorannahmen – meist eine intensive Mutterbeziehung von hoher Ambivalenz hatten, während der Vater meist blass und fern blieb und in keinem einzigen Fall ein spürbares Gegengewicht zur engen Mutterbindung bildete. Jenseits der primären Bezugspersonen gab es allerdings eine Reihe von weiteren wichtigen Bezugspersonen, wie etwa alternative männliche Bezugspersonen, Großväter, Onkel oder ältere Cousins, die diesen Mangel zu kompensieren schienen. Zudem gab es auch nach der Kindheit und neben den Müttern immer wieder »wegweisende« Frauen im Leben dieser Männer, die ihnen den Weg in den Beruf geebnet hatten. Herausgegriffen aus den typischen Konstellationen der befragten

Männer werden Ergebnisse zur unbewussten und psychosozialen Bedeutung des Berufs und den Männlichkeitskonstruktionen der Befragten. Im symbolischen Raum des Kindergartens scheinen die Männer als Fachkräfte die Möglichkeit zu haben, eigene biografische Defizite zu reinszenieren und – zumindest partiell – zu lösen, indem sie quasi den Platz des fehlenden »Herrn im Haus« einnehmen, den Kindern einen Vater und den Kolleginnen einen Mann bieten. Was die Männlichkeitsentwürfe der befragten Männer anbelangt, so konnte eine gewisse Prekarität der Männlichkeit festgestellt werden, die allerdings nicht nur als typisch für männliche Kindergartenpädagogen, sondern als typisch für die Postmoderne mit ihren diversen Identitätsverunsicherungen und der Notwendigkeit, sich eine eigene Identität zu basteln, verstanden werden kann. Dieser begegnen die Männer mit zwei Abwehrformen, die in diesem Beitrag als »protomaskuline« und »semifeminine« Position charakterisiert und beschrieben werden.

Im Anschluss daran widmet sich *Holger Brandes* in einer differenzierten Analyse der Fragestellung und kolportierter Meinungen, was Männer in die Erziehung bzw. in Kindertagesstätten einbringen. So wird beispielsweise häufig die Bedeutung von Männern als Rollenvorbilder beschworen, überzeugende empirische Fakten gibt es dafür allerdings kaum. Trotzdem scheinen sich Frauen und Männer in der Art und Weise, wie sie die Beziehungen mit Kindern gestalten, zu unterscheiden. Brandes referiert die kaum existierenden, nicht signifikanten Unterschiede hinsichtlich Einfühlsamkeit, Herausforderung, Kommunikationsstilen und Art der Aktivität zwischen Erziehern und Erzieherinnen. Ein Einfluss des Geschlechts zeigt sich, wenn es darum geht, was die Fachkräfte mit den Kindern tun, zu welchen Themen und Materialien sie neigen und welche Interessen und Neigungen von Mädchen und Jungen sie aufgreifen. Kaum existierenden geschlechtsspezifischen Unterschieden hinsichtlich pädagogischer Verhaltensstandards stehen also Unterschiede hinsichtlich der Neigung zu spezifischen Materialien und Themen sowie geschlechtsspezifische Effekte zwischen weiblichen und männlichen Fachkräften in der Interaktion mit Jungen und Mädchen gegenüber. Dies verlagert das Forschungsinteresse tendenziell dahingehend, nach Unterschieden nicht generell, sondern im konkreten Interaktionsverhalten zu suchen.

Eine zu Brandes Studie in einem gewissen Spannungsverhältnis stehende Untersuchung stellt »W-Inn«, die »Innsbrucker Wirkungsstudie« dar, in der von 2011 bis 2013 mittels multimethodaler Forschungsmethodik, basierend auf einer Videostudie, versucht wurde, Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Fachkräften im Kindergartenalltag festzustellen. *Johannes Huber* und *Laura Burkhardt* berichten von den Ergebnissen einer videobasierten Studie über die In-

teraktionen und Beziehungen zwischen pädagogischen Fachkräften und Kindern im Kindergartenalltag (vgl. Aigner et al., 2013). Dabei wurde mittels unterschiedlich geführter Kindergartengruppen (einmal nur mit weiblichen Fachkräften, das andere Mal mit einer weiblichen und einer männlichen Fachkraft) untersucht, inwiefern männliche Fachkräfte eine besondere Wirkung auf Kinder beiderlei Geschlechts entfalten. Zusätzlich wurden nun weitere zur Anwendung gelangte tiefenpsychologische Verfahren ausgewertet. Die Videoaufnahmen wurden anschließend von Laura Burkhardt mittels einer Sequenzanalyse auf die besondere Beziehung einzelner Kinder zu den männlichen Fachkräften analysiert.

*Bernhard Koch* berichtet in seinem Beitrag »Mehr Männer in den Kindergarten – ein steiniger Weg«, von den Schwierigkeiten, die einen erwarten, wenn man sich für »Strategien zur Erhöhung des Anteils von Männern in der professionellen Erziehung« einsetzt. Nach einer Analyse der historisch und sozial bedingten Frauen-Alleinstellung in diesem Berufsfeld und der daraus für Männer entstehenden Ausgrenzungsmechanismen berichtet der Autor in zahlreichen anschaulichen Beispielen von der Schwierigkeit, geschlechterpolitisch die Beteiligung von Männern stärker zu forcieren. Neben den geschichtlich gewachsenen Beharrungstendenzen, den direkten und indirekten Ängsten vor Verdrängungsmechanismen, die Frauen durch das Auftreten männlicher Fachkräfte treffen könnten, sind es vor allem die einseitige Sicht auf Geschlechterpolitik (die nur als Frauenpolitik imponiert), die daraus erwachsenden Förderungsmaßnahmen, die sehr ungleich zum Nachteil der Förderung von Jungen in sozialen und erzieherischen Berufen verteilt sind, sowie die zögerliche Haltung vieler Trägereinrichtungen, hier klare Maßnahmen zur Anwerbung von Männern für den Kindergarten zu setzen, die ein Weiterkommen auf diesem Gebiet beeinträchtigen.

Im letzten Teil des Buches zu »Praktischen Fragen« befasst sich zunächst *Frank Dammasch* in seinem Beitrag »Warum brauchen auch Mädchen einen männlichen Dritten?« mit dem Phänomen der Vatersehnsucht. Diesmal nimmt er jedoch – im Unterschied zu seinen verdienstvollen Arbeiten zum Vater-Sohn-Verhältnis – den Blickwinkel eines Mädchens ein, für das eine gute Vaterbeziehung ebenso wichtig sei wie für Jungen. Zwar würden Mädchen durch bestimmte Aspekte der Modernisierung des Alltags und der Berufswelt (Beziehungsorientiertheit, soziale Kompetenzen etc.) qua Sozialisation gewisse Vorteile in den Bereichen Flexibilität und Bildung haben, aber diese Erfolge und die stärkere Innengerichtetheit der Mädchen im Vergleich zur Externalisierungstendenz seien noch kein Garant für seelische Ausgeglichenheit. Anhand zweier Fallbeispiele begründet Dammasch nun sehr anschaulich die Bedeutung des Dritten, des Vaters also, für die Lösung von der Mutter, die Autonomieentwicklung des Mädchens

und für das Hineinwachsen in die ödipale Objektwahl als Lernfeld für postödipale Beziehungen. Dabei zeigt er, wie bedeutsam stets die Frage ist, in welcher Weise die Mutter den Vater akzeptiert und seelisch repräsentiert (als »Türöffnerin«). Besonderes Gewicht erhält das ödipale Spiel mit dem Vater auch durch die Anerkennung der Tochter, was deren Selbstakzeptanz und Akzeptanz der eigenen Körperlichkeit fördert. Dammasch gelingt es eindrucklich, die herausragende Rolle des Vaters sowohl für die Spiegelung des ödipalen Begehrens des Mädchens als auch für dessen Begrenzung zu zeigen.

Schließlich stellt *Lothar Böhnisch* unter dem Titel »Bedürftige Väter?« jene wichtigen Fragen, die sich aus einem sich verschärfenden Spannungsverhältnis von Männlichkeit, beruflicher Belastung und der Familienorientiertheit von Männern unter zugespitzten neoliberalen Verwertungsinteressen der Ware Arbeitskraft, insbesondere der männlichen, ergeben. Gestützt auf die Ergebnisse einer eigenen neueren qualitativen Männerstudie in Südtirol, Italien, zeigt Böhnisch, dass es sich bei dieser bekannten, nach wie vor recht traditionellen Vaterrolle (die sich auf gewisse Teile des Lebens mit Kindern beschränkt) auch um eine *Bedürftigkeit* dieser Männer handelt, was die moderne Vaterforschung gern übersieht. Das scheinbar »starke« Vatersein ist – wie viele andere Lebensbereiche, in denen Männer ihre Gefühle nicht zeigen können, also mehr eine Art Bewältigung unsagbarer Bedürftigkeit als eine traditionelle Stärke. Dagegen analysiert Böhnisch aus seinen und anderen Interview-Studien ein Nebeneinander von Widersprüchen des Vatersein-Wollens in der modernen Gesellschaft: Diese »tiefenpsychisch wirksame Gleichzeitigkeit von Wunsch und Verwehrung« wird als eines der zentralen seelischen Antriebsmomente männlicher Lebensbewältigung in einer auf diese Dinge wenig Rücksicht nehmenden Arbeitsgesellschaft herausgearbeitet.

*Hans-Geert Metzger*, einer der bedeutendsten deutschen Väterforscher, hat in seinen Arbeiten zur Psychoanalyse des Vaters immer wieder auf die Bedeutung des Vaterthemas hingewiesen. In seinem Beitrag, der auf sein Buch *Fragmentierte Vaterschaften* (Metzger, 2013) zurückgeht, sucht er nach dem einst so festgefahrenen »patriarchalischen« Vaterschaftsverständnis im Verhältnis zu neuen Formen der Väterlichkeit bzw. des Vatersagens. Dabei geht Metzger auf den Genderdiskurs zur Väterlichkeit bzw. deren Ersetzung durch verschiedene Reproduktionstechniken ein, und mit jenen, die die väterliche Position damit schwächen, hart ins Gericht. Die Probleme von Vätern, ihre Verantwortung zu leben, werden vor dem Hintergrund des Schwindens einheitlicher und tragender gesellschaftlicher Leitbilder und mangelnder Orientierung analysiert. Metzger ist der Ansicht, dass viele Väter die Verantwortung für ihre Kinder wegen ihrer eigenen narzisstischen

Bedürftigkeit und der gesellschaftlichen Verführungen verleugnen und sich in verschiedene defensive oder phallisch-narzisstische Männlichkeitsformen flüchten. Fernab moralisierender Beschuldigung geht es dem Autor letztlich um die verlorene oder bedrohte Triangulierung. Für die Kinder stellt sich die entscheidende Frage, ob und wie Väter sich selbst als förderliche Instanzen in ihrer Entwicklung zeigen können. Gelebte Vaterschaft wäre eine Einübung in die Realität von beglückenden Beziehungen, die aber auch Selbstbeschränkungen verlangen. Schließlich beklagt der Autor den einseitigen Diskurs über Väterlichkeit, in dem kaum positive Bilder und unterstützende Ideen vorkommen.

Im abschließenden Kapitel interpretiert *Thilo Naumann* kindliche Entwicklung und Pädagogik vor dem Hintergrund der heterosexuellen Matrix. Damit meint er unter Rekurs auf Judith Butler, dass das Geschlechterverhältnis und sexuelle Orientierungen sehr stark durch Verhältnisse von Dominanz und Submission geprägt sind. Die hegemoniale Männlichkeit wird als aktiv und autonom konnotiert, während Weiblichkeit und abweichende Formen von Männlichkeit passiv und untergeordnet fantasiert werden. Nun ist es wichtig, diese Handlungs- und Interpretationsfolie kritisch zu hinterfragen, um sie nicht unreflektiert auf pädagogische Beziehungen zu übertragen und die bestehende Ordnung unbewusst zu perpetuieren. Sollen Entwicklungs- und Bildungsprozesse also gelingen, müssen emanzipatorische Potenziale freigesetzt werden. Allgemein gültige Aussagen über die Sozialisationsbedingungen in Familien zu machen, fällt schwer, da es dadurch zu einer zunehmenden Diversifikation der Familienformen kommt. Naumann unterscheidet zwischen »vollständigen« Mutter-Vater-Kind-Familien und Regenbogenfamilien, innerhalb derer es jeweils traditionelle und egalitäre Formen zu unterscheiden gilt. Ein egalitärer Vater, der sich mit seiner Partnerin Haus- und Erwerbsarbeit teilt, wird seinem Kind ein anderes Vaterbild und Rollenmodell vermitteln als ein eher traditioneller Vater, der sich um den Broterwerb kümmert, aber Haushalt und Kindererziehung der Partnerin überlässt. Regenbogenfamilien stehen mutatis mutandis vor den nämlichen Herausforderungen wie vollständige Familien, sind aber häufiger unterschiedlichen Diskriminierungen ausgesetzt, da sie der heteronormativen Matrix widersprechen. Als pädagogische Konsequenz für die Arbeit mit Kindern im Kindergarten lässt sich dadurch durchaus ableiten, dass eine kindgerechte Pädagogik, an der beide Geschlechter mit unterschiedlichen Rollenmodellen beteiligt sind, zur Überwindung eines heteronormativen Bias in Erziehung und Bildung beitragen kann.

Zu guter Letzt: Die Debatten um den Bedarf an mehr Männern in der frühen Erziehung und Bildung erfahren mittlerweile hohe sozial- und familienpolitische Aufmerksamkeit. Die sich daraus ergebenden geschlechterpolitischen

Kontroversen zielen zumeist darauf, ob nicht allein schon die Frage nach dem »Männlichen« fragwürdige soziale Konstruktionen stütze und eine dichotome Zweigeschlechtlichkeit im Kindergarten reanimierten und legitimierten. Dass diese Gefahr aber auch und gerade bei fast völliger Abwesenheit von Männern und zahlenmäßiger Dominanz weiblichen Erziehungspersonals (das auch nicht immer so »geschlechtersensibel« ausgebildet ist, wie wir es von Männern erwarten) besteht, ist den meisten dieser KritikerInnen nicht bewusst.

Es scheint, dass der Gefahr, dass schon die Präsenz von Männern alte Herrschaftsmuster stabilisieren könnte, so begegnet wird, dass man »Männliches« und »Weibliches« in seinen Unterschiedlichkeiten grundlegend ignoriert und auf allen Ebenen Konzepte »professioneller Geschlechtsneutralität« (Wiesemann & Dillon, 2011) beschwört. Diese angeblich geschlechtsneutrale Professionalität ließe eine gesonderte Beachtung von »weiblich« oder »männlich« vergessen, weil es ausschließlich auf die professionelle Qualität der Beziehungsangebote, die an Kinder und Lernende gerichtet werden, ankäme. Dies ist freilich ein mehr oder weniger angstvoller – Angst vor Herrschaft und Unterdrückung – Schachzug, der uns seinerseits reichlich »konstruiert« erscheint, und es fällt uns schwer uns vorzustellen, wie eine von jeglichen nichtprofessionellen und alltäglichen Zügen bereinigte Fachkraft nun aussehen und sich anfühlen sollte.

Aus psychoanalytischer Sicht ist das Geschlechtliche aus zwischenmenschlichen Interaktionen und ein System der Zweigeschlechtlichkeit – freilich kein starres, klischeehaftes! – allerdings nicht wegzudenken und unverzichtbar: Es prägt unsere und andere Kulturen fundamental und es bestimmt auch die seelische Ausgestaltung unserer Vater- und Mutterbeziehungen sowie deren innere Repräsentationen. Kinder und Heranwachsende sind – ebenso wie Erzieherinnen und Erzieher – zunächst weiblich und männlich geboren und sozialisiert, was nicht gegen vielfältige geschlechtliche Lebensweisen spricht, im Gegenteil. Diese sozialisierte Realität soll kritisch hinterfragt und analysiert und in geschlechtssensible pädagogische Praxen übersetzt werden, die den vielgestaltigen Entwicklungsbedürfnissen von Jungen und Mädchen »gerecht« werden.

Dennoch gibt es kulturtypische Ausprägungen dieser Geschlechtlichkeit, die eine gewisse Erwartbarkeit bestimmter geschlechtlicher Prägungen von Frauen und Männern – auch solcher mit geschlechtssensibler Ausbildung – wahrscheinlich machen. Geschlechtssensible Erziehung, wie wir sie verstehen, setzt – wenn sie Jungen und Mädchen durch weibliche wie männliche PädagogInnen gleichermaßen erreichen soll – zunächst eine *Anerkennung* dieser Geprägtheiten voraus (vgl. Aigner et al., 2014). Diese Anerkennung bedeutet nicht Stabilisierung oder Wiedererrichtung alter Stereotypen oder Herrschaftsmuster, wie oft befürchtet

und unterstellt wird, sondern die Anerkennung eines Ausgangspunktes, von dem aus geschlechtersensible und -gerechte Erziehung beginnen und zu einer befreienden Vielfalt führen kann. Ist diese Anerkennung nicht gegeben, wird zumeist eine Seite des Geschlechtlichen, derzeit eher die männliche, von vornherein als problematisch, gewalttätig, verstaubte Hegemonialität, auszutreibende problematische Neigung usw. diskriminiert und dies, obwohl es in der »mütterlichen Welt« des Kindergartens wohl ebenso viele verstaubte Weiblichkeitsklischees gibt, deren Existenz aber offenbar von vielen nicht in demselben Maße kritisch gesehen wird.

Erst durch diese »Anerkennung« des Gegebenen, etwa die anderen Seins-, Spiel- und Reaktionsweisen, die viele Männer im Vergleich zu Frauen nach durchschnittlicher Erwartbarkeit in die Pädagogik einbringen, können Mädchen und Jungen sich mit den beiden Geschlechterrealitäten der ErzieherInnen im Rahmen professioneller pädagogischer Prozesse in Richtung ihrer eigenen Geschlechtsentwicklung auseinandersetzen. »Doing gender« wird damit zu einem vielfältigeren und – so glauben wir – egalitäreren Prozess, als er ohne männliche Erzieher stattfinden könnte.

Kinder brauchen Männer, um sich mit diesen im Rahmen pädagogischer und alltäglicher Kontakte auseinandersetzen zu können. Dieses Gebrauchtwerden ist jedoch nicht eindimensional nur in eine Richtung zu denken: Wir denken, dass – auf einer gesamtgesellschaftlichen Bühne – *Männer ebenso Kinder brauchen*, um sich in ihren oft starr geprägten Rollen und Stereotypen sowie in ihren häufig einseitig berufsorientierten, zweckrationalen Lebensweisen von der Lebendigkeit kindlicher Herausforderungen anstecken und infrage stellen zu lassen. Eine Gesellschaft, in der der Männer-Kinder-Kontakt in formeller und nicht-formeller Weise besser etabliert und reichhaltiger gestaltet wäre, wäre möglicherweise um eine Quelle der Humanisierung reicher.

## Literatur

- Aigner, J.C. (2013). *Der ferne Vater. Zur Psychoanalyse von Vatererfahrung, männlicher Entwicklung und negativem Ödipuskomplex*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Aigner, J.C. & Poscheschnik, G. (2010). *Die Wirkung männlicher Kindergartenpädagogen auf die Entwicklung von Kindern*. Eine empirische Untersuchung mithilfe eines multimethodalen Zugangs im Rahmen des »Public Fathers«-Forschungsprogramms. Universität Innsbruck: Unveröffentlichter Projektantrag.
- Aigner, J.C. & Rohrmann, T. (Hrsg.). (2012). *elementar: Männer in der pädagogischen Arbeit mit Kindern*. Opladen: Barbara Budrich.



- Aigner, J.C., Burkhardt, L., Huber, J., Poscheschnik, G. & Traxl, B. (2013). *Zur Wirkung männlicher Kindergartenpädagogen auf Kinder im elementarpädagogischen Alltag*. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. [http://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/1/6/0/CH2247/CMS1229354807138/wirkungsstudie\\_maennliche\\_kindergartenpaedagogen.pdf](http://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/1/6/0/CH2247/CMS1229354807138/wirkungsstudie_maennliche_kindergartenpaedagogen.pdf).
- Aigner, J.C., Traxl, B., Huber, J. & Burkhardt, L. (2014). Männliche Erzieher und ihre Wirkung auf Jungen und Mädchen. *Analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie*, 163(3), 373–395.
- Damasch, F. (2008). Jungen – das schwache Geschlecht? *Psychoanalyse Aktuell. Online-Zeitschrift der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung*. <http://www.psychanalyse-aktuell.de/kinder/jungen.html> (20.06.2011).
- Damasch, F. & Metzger, H.-G. (Hrsg.). (2006). *Die Bedeutung des Vaters. Psychoanalytische Perspektiven*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.
- Damasch, F., Katzenbach, D. & Ruth, J. (Hrsg.). (2008). *Triangulierung. Lernen, Denken und Handeln aus psychoanalytischer und pädagogischer Sicht*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.
- Dornes, M. (2006). *Die Seele des Kindes. Entstehung und Entwicklung*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E. & Target, M. (2002). *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Franz, M. & Lensche, H. (2003). *Allein erziehend – allein gelassen? Die psychosoziale Beeinträchtigung allein erziehender Mütter und ihrer Kinder in einer Bevölkerungsstichprobe*. *Z. Psychosom. Med. Psychother.*, 49, 115–138.
- Franz, M., Lieberz, K., Schmitz, N. & Schepank, H. (1999). *Wenn der Vater fehlt. Epidemiologische Befunde zur Bedeutung früher Abwesenheit des Vaters für die psychische Gesundheit im späteren Leben*. *Z. Psychosom. Med. Psychother.*, 45, 260–278.
- Fthenakis, W.E. (1985). *Väter. Bd. I. Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Fthenakis, W.E. (1988). *Väter. Bd. II. Zur Vater-Kind-Beziehung in verschiedenen Familienstrukturen*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Grossmann, K. & Grossmann, K.E. (2004). *Bindung. Das Gefüge psychischer Sicherheit*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Grossmann, K., Grossmann, K.E., Fremmer-Bombik, E., Kindler, H., Scheuerer-Englisch, H. & Zimmermann, P. (2002). *The Uniqueness of the Child-Father Attachment Relationship: Fathers' Sensitive and Challenging Play as a Pivotal Variable in a 16-year Longitudinal Study*. *Social Development*, 11, 307–331.
- Lamb, M. (1997). *The development of father-infant relationship*. In M. Lamb (Hrsg.), *The role of the father in child development* (S. 104–120). New York: Wiley.
- Metzger, H.-G. (Hrsg.). (2008). *Psychoanalyse des Vaters. Klinische Erfahrungen mit realen, symbolischen und phantasierten Vätern*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.
- Seiffge-Krenke, I. (2001). Neuere Ergebnisse der Vaterforschung. *Psychotherapeut*, 46, 391–397.
- Tress, W. (1986). *Das Rätsel der seelischen Gesundheit. Traumatische Kindheit und früher Schutz gegen psychogene Störungen. Eine retrospektive epidemiologische Studie an Risikopersonen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- van IJzendoorn, M. & De Wolff, M.S. (1997). *In search of the absent father – Meta-analysis of infant-father attachment: A rejoinder to our discussants*. *Child Development*, 68, 604–609.
- Wiesemann, J. & Dillon, Sh. (2011). Eine ethnographische Studie zur Bedeutung der Geschlechterzugehörigkeit im Alltag der Studierenden. <http://www.erzwiss.uni-hamburg.de/personal/faulstich-wieland/Wiesemann+Dillon.pdf> (24.06.2011).



# »Public Fathers«

## Zur Bedeutung und Problematik der Mann-Kind-Beziehung in der öffentlichen Erziehung

*Josef Christian Aigner*

Nach einer Phase zahlreicher Publikationen und intensiven Diskussionen zur Bedeutung des Vaters für die Entwicklung und Sozialisation von Kindern, für die ich selbst die Diagnose des »fernen Vaters« als häufig erlebte defizitäre Position des männlichen Zusammenlebens mit Kindern prägte (vgl. Aigner, 2013), wandte sich unser Forschungsteam an der Universität Innsbruck schließlich der Rolle der Männer in der öffentlichen Erziehung zu (vgl. Aigner & Rohrmann, 2012).

Dies nicht nur aus dem Grund, weil dort kaum – wie im Kindergartenbereich – oder immer weniger – wie im Volksschulbereich – Männer zu finden sind, sondern auch, weil die psychoanalytische Sichtweise ja nahelegt, dass wir alle dazu neigen, auch gesellschaftliche Instanzen und öffentliche Figuren per Übertragung mit Elternattributen auszustatten (»Vater Staat«, »Mutter Kirche«, »Landesvater« usw.). Deshalb stellt sich die Frage, wie Kinder die im öffentlichen Bereich agierenden Männer (und Männlichkeit generell) im Rahmen ihrer Sozialisation wahrnehmen und erleben. Da für die Kinderbetreuung allgemein, für die Früherziehung in Kindertagesstätten und Kindergärten und mittlerweile auch schon für die schulische Bildung und Erziehung (fast) ausschließlich Frauen zuständig sind, drängt sich ein bestimmtes Geschlechterrollenbild geradezu auf, das besagt, dass Frauen und Mütter für Kinder sehr wohl, Männer hingegen kaum oder gar nicht für sie zuständig sind. Diese Wahrnehmungen, auch wenn sie gar nicht so bewusst sind, machen etwas mit dem Bild, das Heranwachsende hinsichtlich eigener Männlichkeit oder Weiblichkeit, Väterlichkeit oder Mütterlichkeit verinnerlichen.